

XIV. – [8] Welt und Menschenwelt, in: Ges. Abh. (1960) 228-255. – [9] L. BINSWANGER: Grundformen und Erkenntnis menschl. Daseins (1942, ³1962) 65ff. 276. – [10] A. SCHÜTZ: Der sinnhafte Aufbau der soz. Welt (1932, ²1960) 160.

Literaturhinweise. J. CULLBERG: Das Du und die Wirklichkeit (1933). – M. THEUNISSEN: Der Andere (1965). M. DABAG

Mneme, Mnemosyne (griech. μνήμη, μνημοσύνη, Erinnerung, Gedächtnis)

I. *Antike.* – Bei HESIOD ist Mnemosyne (Ms.) die Mutter der Musen [1], die *Pythagoreer* haben nach einer zu PHILOLAOS erhaltenen Notiz die Dekas <Mneme> (M.) genannt und die Monas <Ms.> [2]. Ansätze zu einer philosophischen Einordnung und Erklärung der <M.> finden sich bei ALKMAION VON KROTON [3], HERAKLIT [4] und PARMENIDES [5], doch ist den kargen Berichten darüber nur wenig Genaueres zu entnehmen.

Eine ausgeführte Theorie der M. liegt zuerst bei PLATON in den Dialogen <Theaetet> (191 c ff.) und <Philebos> (33 c. 34 a. 38 e ff.) vor. Im <Theaetet> wird die M. in die Betrachtung gezogen, um die Möglichkeit einer <falschen Vorstellung> (ψευδής δόξα) erklären zu können; es heißt dort: «Setze also des Gedankens wegen, es sei in unserer Seele eine wächserne Knetmasse (ἐκμαγεῖον), bei dem einen größer, bei dem andern geringer, bei einem von reinerem Wachs, bei einem andern von schmutzigerem, auch härter, und bei einigen weicher, und manchmal gerade angemessen ... Wir wollen nun sagen, daß sie ein Geschenk der Ms. sei, der Mutter der Musen, und daß in ihr abgeprägt wird, was auch immer wir erinnern wollen von dem, was wir sehen oder hören oder selber denken, indem wir sie den Wahrnehmungen und Gedanken unterhalten» [6]. Dieses mechanische Modell der M. reicht aber nach Platon keineswegs aus, um auch nur die «falsche Vorstellung» erklären zu können. Er läßt es Sokrates (197 d) ein «wächsernes Machwerk» (κρήρινόν τι πλάσμα) nennen und durch das Bild eines «Taubenschlages» in der Seele ersetzen, in dem sich verschiedenartige Vögel befinden, die jeweils bestimmte «Kenntnisse» (ἐπιστήμαι) repräsentieren sollen. Das neue Bild ist deswegen angemessener, weil es den Unterschied zwischen dem bloß latenten «Besitz» (κτῆσις) einer Erkenntnis und ihrem unmittelbaren, aktuellen «Haben» (ἔξις) Rechnung trägt [7], aber auch dieser Ansatz scheitert im Grunde daran, daß dieses Erinnerungswissen der Seele fremd und äußerlich bleibt.

Von den eher spielerisch gemeinten Entwürfen im <Theaetet> unterscheidet sich die Durchführung im <Philebos> hauptsächlich dadurch, daß nicht mehr ein einzelnes Instrument in der Seele angenommen wird, sondern die Seele selbst und als ganze die «Eindrücke» empfängt. Die M. ist «Bewahrung der Wahrnehmung» [8], und zwar derjenigen Wahrnehmung, die Körper und Seele gemeinsam berührt hat [9]. Wiedererinnerung findet dann statt, wenn die Seele «selbst in sich selbst» das wieder aufnimmt, was ihr zusammen mit dem Körper begegnet ist [10], und da jedes Streben und jede Begierde auf M. beruht, ist sie nicht weniger als das Grundprinzip des Lebendigen [11]. Platons Bild dafür ist das «Schreiben in die Seele selbst», und zwar ist Schreiber die M., verstanden als das Vermögen, welches die Wahrnehmungen in ihrer der Seele zukommenden Form bewahrt hat und insofern mit ihnen zusammenfällt [12].

ARISTOTELES hat die M. in einer besonderen kleinen Schrift abgehandelt (Περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως, Über Gedächtnis und Wiedererinnerung). Für ihn ist M.

keine Tätigkeit der Seele allein, sondern sie gehört zu dem, was ihr mit dem Körper gemeinsam ist [13]. Da die M. wesentlich auf das Vergangene geht [14], erinnern sich die Lebewesen mit dem Vermögen, mit dem sie die Zeit wahrnehmen [15]. Entscheidend ist dann der Nachweis [16], daß die M. demselben Seelenteil angehört wie die φαντασία (das Vorstellungsvermögen) und daß nur das vom Vorstellungsvermögen Bereitgestellte erinnerbar ist. M., Erinnern, ist danach «das Haben einer Vorstellung, und zwar dieser als eines Bildes dessen, wovon sie Vorstellung ist» [17].

Anmerkungen. [1] HESIOD, Theog. V, 54. – [2] PHILOLAOS, VS 44 A 13. – [3] ALKMAION, VS 24 A 11. – [4] HERAKLIT, VS 22 A 16. – [5] PARMENIDES, VS 28 A 46. – [6] PLATON, Theaet. 191 c-d. – [7] a.O. 197 a ff. – [8] Phileb. 34 a. – [9] a.O. 33 d. – [10] 34 b. – [11] 35 d. – [12] 39 a. – [13] ARISTOTELES, De sens. I, 437 a 8. – [14] De memor. I, 449 b. – [15] a.O. I, 449 b 29. – [16] I, 449 b 30-450 a 25. – [17] I, 451 a 14. G. PLAMBÓCK

II. *19. und 20. Jahrhundert.* – I. Gegenüber der allegorischen Verwendungsweise in der Dichtung [1] und Ikonologie [2] der deutschen Klassik findet sich die Mnemosyne (Ms.) als ein wesentliches philosophisches Motiv bei Hegel, Hölderlin und später bei Heidegger.

HEGELS <Phänomenologie> kennt sie als eine Gestalt des Selbstbewußtseins des Geistes in griechischer Vorzeit. Sie ist das «Pathos» des Sängers, insofern dieses «nicht die betäubende Naturmacht, sondern die Ms., die Besinnung und gewordene Innerlichkeit, die Erinnerung des vorhin unmittelbaren Wesens» ist [3]. Sie ist für Hegels «Philosophische Propädeutik» überdies der Ursprung von Schrift- und Tonsprache, weil durch sie die «freie» Verknüpfung einer äußeren Vorstellung mit einer geistigen Bedeutung hergestellt wird [4].

Während in der <Phänomenologie> die Ms. von der philosophischen «Er-Innerung» der begriffenen Geschichte überholt wird [5], bestimmen HÖLDERLINS letzte Hymnen <Andenken> und <Ms.> in ihrem Zeichen den Dichterberuf als das Bewahren des Andenkens des Fremden und Vergangenen (insbesondere der exemplarischen Heroen der griechischen Antike), das der Forderung der «Treue» untersteht [6]. Weil in geschichtlicher Notzeit die Gefahr droht, daß die Ms. selber stirbt [7], deutet das Gelingen des Andenkens im Gesang auf den ersehnten «Brauttag» zwischen Menschen und Göttern [8].

HEIDEGGER hat hervorgehoben, daß das Andenken Entwurfcharakter besitze, es sei «das Gesetz des dichtenen Heimischwerdens im Eigenen aus der dichtenden Durchfahrt des Unheimischseins im Fremden» [9]. Die Ms. bestimmt er im Hinblick auf Hölderlins gleichnamige Hymne als den «Quellgrund des Dichtens», insofern sie «das gesammelte Andenken an das zu-Denkende» ist [10]. Verschieden vom psychologischen Erinnerungsvermögen und auch von dem eingeschränkten Vergangenheitsbezug von «memoria» [11] bezeichnet <Ms.> zusammen mit einer Reihe anderer Worte das, was für den späten Heidegger «Denken» ist: «Andacht des Andenkens» [12], «An-denken» [13], «Gedanc», «Dank» und «Verdankung» [14].

Nicht als «Andenken», sondern als «Eingedenken» findet sich <Ms.> auch in der *Kritischen Theorie*. ADORNO nennt Hölderlins Hymne «die Legitimation des Dichters als des Eingedenkenden» [15]. Das «Eingedenken» gilt nicht den heroischen Exempeln der Antike, sondern dem sich geschichtlich akkumulierenden Leiden von Natur und Subjektivität. Das «Eingedenken der Natur im Subjekt» ist gleichbedeutend mit der «Selbsterkenntnis des

Geistes als mit sich entzweiter Natur» [16]. Ausgezeichnet ist es durch Unwillkürlichkeit, eine nicht auf Verfügbarkeit abzielende Wahrnehmung und den Ton der Klage. Adorno weist das Eingedenken dem metaphysischen Fragebedürfnis zu, als «Eingedenken an Transzendenz ... kraft der Vergängnis» [17]. – Seine geschichtstheologische Prägung hat (Eingedenken) durch W. BENJAMIN erhalten. Zunächst hat er es als das «Musische des Romans», der dem einen Helden, der einen Irrfahrt oder dem einen Kampf gewidmet ist und den Sinn des Geschehens stets vom Tode her erschließt [18], vom «Gedächtnis» als dem «Musischen der Erzählung» der vielen zerstreuten Begebenheiten unterschieden [19]. So bildet die «mémoire involontaire» des Proustschen Romanwerks eine «Penelopearbeit des Eingedenkens» [20]. In seinen späten Thesen «Über den Begriff der Geschichte» stellt Benjamin das «unwillkürliche Eingedenken» von geschichtlichen Korrespondenzen in den Kontext der jüdisch-messianischen Geschichtserfahrung [21]. Als «Retzung der Vergangenheit» durch Kritik und politische Aktion wird der Bezug zur Erlösung aufrechterhalten [22]. «Das Eingedenken als der Strohalm», lautet eine vorbereitende Notiz von Benjamin [23].

Anmerkungen. [1] J. W. GOETHE, Achilleis. Gedenk-A., hg. E. BEUTLER (1948) 3, 266; Homers Apotheose a.O. 13, 1011. – [2] J. J. WINCKELMANN: Versuch einer Allegorie, bes. für die Kunst (1766) 138. 61. – [3] G. W. F. HEGEL, Phänomenol. des Geistes, hg. J. HOFFMEISTER (1952) 507. – [4] Werke, hg. H. GLOCKNER 3 (1961) 210, §§ 156-158. – [5] Phänomenol. a.O. [3] 564; vgl. Encyclop. (1871) §§ 451. 464. – [6] FR. HÖLDERLIN, Mnemosyne (letzte Fass.). Sämtl. Werke, hg. F. BEISSNER II/1 (1951) 197; vgl. D. HENRICH: Hegel im Kontext (1971) 34. – [7] Vgl. F. BEISSNER: Hölderlins letzte Hymne, in: Hölderlin. Red. und Aufs. (1969) 244f. – [8] HÖLDERLIN, Mnemosyne (1. Fass.) a.O. [6] 193. – [9] M. HEIDEGGER: Andenken (1943), in: Erläut. zu Hölderlins Dichtung (1971) 87. 94. 150; vgl. dazu P. SZONDI: Hölderlin-Stud. (1970) 110. – [10] M. HEIDEGGER, Was heißt Denken? (Aufsatz 1952), in: Vorträge und Aufsätze II (1967) 11. – [11] Was heißt Denken? (Buch 1954) 92. – [12] a.O. [10] 11. – [13] Der Satz vom Grund (1971) 158. 159. – [14] a.O. [11] 91-95. 157-159. – [15] TH. W. ADORNO: Parataxis, in: Noten zur Lit. Ges. Schr., hg. R. TIEDEMANN 11 (1974) 483. – [16] M. HORKHEIMER und TH. W. ADORNO: Dialektik der Aufklärung (1969) 46f. 87. – [17] TH. W. ADORNO: Negative Dialektik. Ges. Schr. 6 (1973) 353. – [18] W. BENJAMIN: Der Erzähler. Ges. Schr., hg. R. TIEDEMANN/H. SCHWEPPEHÄUSER II/2 (1977) 454. 456. – [19] a.O. 453. 454. – [20] Zum Bilde Prousts a.O. II/1, 311; vgl. II/3, 1064. – [21] Notizen zu: Über den Begriff der Gesch. a.O. I/3 (1974) 1248. 1243. – [22] a.O. I/3, 1245; I/2, 704; vgl. J. HABERMAS: Bewußtmachende oder rettende Kritik, in: Zur Aktualität W. Benjamins, hg. S. UNSELD (1972) 186f. – [23] BENJAMIN, Notizen a.O. I/3, 1244.

R. MEYER-KALKUS

2. Im Anschluß an den Physiologen R. SEMON [1] bezeichnet ABY WARBURG die Leistung des menschlichen Geistes, in der Vergangenheit typisch ausgeprägte Ausdrucksformen als energetische Engramme aufzubewahren und in verschiedener, die Kulturepoche kennzeichnender Weise neu zu erleben, wenn die Ausdrucksformen der eigenen Zeit zu arm erscheinen, als «soziales Gedächtnis» [2] oder «soziale Mneme» (M.) [3]. Die europäische Geschichte bleibt der Antike mnemisch verhaftet, und zwar jenen antiken «Ausdrucksformen des maximalen inneren Ergriffenseins», den Pathosformeln, die dem Gedächtnis «in solcher Intensität eingehämmert» werden, «daß diese Engramme leidenschaftlicher Erfahrung als gebändertes Erbgut überleben und vorbildlich den Urmaß bestimmen, den die Künstlerhand schafft, sobald Höchstwerte der Gebärdensprache durch

Künstlerhand im Tageslicht der Gestaltung hervorbrechen sollen» [4]. Die Funktionsweise der sozialen M., die Wanderung und Wandlung typischer Ausdrucksformen bis in die neueste Zeit wollte Warburg als Zeugnis des Weiterlebens der Antike in einem nicht mehr vollendeten Bilderatlas mit dem Titel «Ms.» darstellen [5].

Anmerkungen. [1] R. SEMON: Die M. als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organ. Geschehens (1904); vgl. Art. (Mnemismus). – [2] A. M. WARBURG, Ges. Schr. (1922, ND 1969) 2, 564. – [3] a.O. 1, 258. – [4] Zit. bei E. H. GOMBRICH: A. Warburg. An intellect. biogr. (London 1970) 245. – [5] a.O. 283ff.

Literaturhinweise. A. M. WARBURG, Ausgew. Schr. und Würdigungen, hg. D. WUTTKE (1979). – Gratia. Bamberger Schr. zur Renaissanceforsch. (1979) H. 2: D. WUTTKE: Aby M. Warburgs Methode als Anreg. und Aufgabe; a.O. H. 7: M. Beitr. zum 50. Todestag von Aby M. Warburg, hg. St. FÜSSEL.

P. STEMMER

Mnemismus ist ein gegenwärtig kaum noch benutzter, von E. BLEULER [1] in Anlehnung an E. HERING [2] und R. SEMON [3] eingeführter Begriff zur Kennzeichnung der Annahme, daß man «die Welt des Gedächtnisses, der Zweckhaftigkeit, des Organischen, des Lebens, ob bewußt oder nicht, der gedächtnislosen, der toten, nicht zweckhaften anorganischen Welt gegenüberstellen» kann [4]. Gedächtnis im weitesten Sinne ist nach dieser Auffassung die wesentliche Bedingung für die Entwicklung aller Lebewesen und des Seelenlebens und bezeichnet «die Eigenschaft der lebenden Substanz, durch in ihr ablaufende Vorgänge so verändert zu werden, daß der ursprüngliche Vorgang bei passender Anregung «von selbst» wieder vor sich geht oder wenigstens leichter abläuft» [5]. Diese Charakterisierung soll für das nervenlose Prototypen ebenso gelten wie für die bewußten Erinnerungen des Menschen.

Anmerkungen. [1] E. BLEULER: Mechanismus, Vitalismus, M. (1931). – [2] E. HERING: Über das Gedächtnis als eine allg. Funktion der organ. Materie (1870). – [3] R. SEMON: Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organ. Geschehens (1904). – [4] E. BLEULER: Naturgesch. der Seele (1932) 28. – [5] a.O. 27.

F. E. WEINERT

Mnemotechnik (auch: Mnemonik von griech. μνήμη, Gedächtnis; lat. ars memoriae, ars memorativa)

I. M. ist ein von den Sophisten entwickeltes, im 4. Jh. v. Chr. verbessertes System optischer Gedächtnishilfen. Dinge oder Begriffe werden in ein Bild umgesetzt (z. B. «Wein kaufen» = Weinflaß mit Geldbeutel [1]; «Tapferkeit» = Bild Achills [2]). Die Bilder werden in einem vorher festgelegten Schema aneinandergereiht, durchnummerierter Orte (τόποι, loci) vorgestellt, z. B. an den Haustüren einer Straße [3]. Zur Wiedererinnerung läßt man das Schema als visuelle Vorstellung vorüberziehen und findet die Bilder darin wieder. Nach der «Löschung» der Bilder kann das Schema erneut verwendet werden. Bei den Sophisten dienten diese Orte zum Lernen rhetorischer Argumentationsschemata, von denen sich vielleicht der Begriff (Topos) bei ARISTOTELES herleitet [4].

PLATON distanziert sich kritisch von der mnemotechnischen Verfahrensweise der Sophisten. Sie ist für ihn eine unzulässige Verdrängung des Absoluten, da sie nicht jeweils fragt, ob dieses Verfahren eine wichtige Sache präsent hält oder aber in eine belanglose Spielerei ausartet. Im gleichen Sinne kritisiert Platon auch die Erfindung der Buchstaben, die ebenfalls als mnemotechnische Hilfsmittel fungieren. Diese Kritik muß im Zusammen-